

Johann Lachinger

Das Mühlviertel als Literaturlandschaft

Vom Mittelalter bis in unser Jahrhundert

Wahrscheinlich fällt einem zuerst der Name Adalbert Stifter ein, wenn man sich das Mühlviertel als Literaturlandschaft vergegenwärtigt. Er hat das Gepräge dieses Natur- und Lebensraumes im 19. Jahrhundert wohl am anschaulichsten gestaltet, unmittelbar in Erzählungen und Schilderungen, die das Mühlviertel als Schauplatz von Geschichten und autobiographischer Geschichte zeigen, mittelbar aber auch in seinen Böhmerwald- und Bayerwaldschilderungen, die solcherart die landschaftliche und kulturgeschichtliche Zusammengehörigkeit dieser größeren Region erkennen lassen. In der Kunst Stifters tritt aber auch ein bezeichnendes Phänomen exemplarisch in Erscheinung, das für jede aus der Substanz einer ländlichen Region erwachsene bedeutende Kunst gilt und so auch für einige Hauptautoren des Mühlviertels vom Mittelalter bis zur Gegenwart charakteristisch ist: die Wechselwirkung von Bodenständigem und Überregionalem. Aus der Durchdringung von primärer Erlebniswelt, regionaler Besonderheit, sprachlicher Eigentümlichkeit und überregionaler geistiger und formaler Struktur entstanden auch im Raum des Mühlviertels literarische Kunstwerke, die von ihrer geistig-künstlerischen Konzeption her über den engen Bereich ihrer Entstehung und Thematik hinausweisen und – vor allem im Falle Stifters – selbst traditionsbildend wurden. In diese Reihe gehören neben Stifter der mittelalterliche Minnesänger Dietmar von Aist, der Renaissancedichter Christoph von Schallenberg und einige Dichter des Mühlviertels im 19. und 20. Jahrhundert.

Diesen stehen die bewusst regional gebundenen Mühlviertler Mundartdichter gegenüber, die, aus der Tradition der von Franz Stelzhamer in Oberösterreich neugeformten Landdichtung kommend, ihre Stoffe und Formen aus dem einheimischen Volksleben schöpften und ihre Dichtungen zur Unterhaltung und Erbauung, nicht selten in erzieherischer Absicht, und

aus Heimatliebe zur Verklärung ihrer ländlichen Lebenswelt für die Landbevölkerung schrieben. Der Priesterdichter Norbert Hanrieder mag hier als hervorragendstes Beispiel dieser Mühlviertler Volksdichtung gelten. Dazwischen bezeugt eine facettenreiche Abstufung von Stimmen und Formen den Reichtum der Mühlviertler Literatur, von Edward Samhaber über Hermann Heinz Ortner bis hin zu den von auswärts zugezogenen Autoren, denen das Mühlviertel vorübergehende oder letzte Bleibe bot, wie dem Schweden August Strindberg, dem Südtiroler Franz Tumler, dem Arbeiterdichter Josef Luitpold Stern, dem literarisch in Wien geschulten Linzer Herbert Eisenreich oder dem ebenfalls aus Wien zugezogenen Priesterdichter Heinrich Suso Waldeck. Eine ganz bewußte Interaktion von regionaler Bezogenheit und überregional geprägtem Literaturverständnis zeigt die Gegenwartsliteratur aus dem Mühlviertel, in der es aus innerer Verbundenheit und kritischer Distanz zur Reflexion der Herkunftswelt oder der heimischen Lebensverhältnisse kommt. Von Hermann Friedl bis zu den nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen Autoren Hermann Obermüller, Norbert Pühringer, Reinhold Aumaier, Richard Wall, Peter Paul Wiplinger und Brigitte Schwaiger reicht hier das Spektrum.

In diesem fragmentarischen Überblick können nur Ausschnitte dieser vielschichtigen Literaturlandschaft beleuchtet werden, und das nur ziemlich oberflächlich. Raum- und Zeitmangel zwingen zu drastischen Einschränkungen, zu harten Abkürzungen, zu oft problematischen Auslassungen.

Eine ausführlichere literarhistorische Darstellung über das Mühlviertel müßte bei den archaischen Erzähltraditionen von einheimischen Märchen, Sagen und Legenden ansetzen und den über Generationen hin benutzten Volkslesestoff, die alten Kalender und Erbauungsbücher einbeziehen, die Volkslieder, Volksbücher und volkstümlichen Spruchweisheiten

berücksichtigen, um die Eigentümlichkeiten des regional Überlieferten und die Wirkungsweisen volkstümlichen Erzählgutes zu erfassen. Doch vieles ist mit den Generationen verschwunden, nur wenig wurde in schriftlicher Form bewahrt. Die merkwürdige Weihnachtssage vom „Goldenen Rößl“ vermittelt uns vielleicht noch eine Ahnung von den altertümlichen heidnischen Vorstellungen des Volkes, selbst die in Stifters Erzählung „Katzensilber“ erzählten Großmutter-Geschichten und die möglicherweise selbst auf eine Sagenüberlieferung zurückgehende Figur des wilden braunen Mädchens in dieser Erzählung sind kaum mehr als Erzählstoffe verifizierbar.

Im Dunkel der Geschichte bleiben auch die frühen Formen geistlicher und weltlicher Spiele, die es wie in anderen Regionen auch im Mühlviertel vom Mittelalter an (und früher) gegeben hat, wie die Überlieferung des erst spät aufgezeichneten mundartlichen „St. Oswalder Weihnachtsspiels“ (St. Oswald im Oberen Mühlviertel) aus der Zeit der Reformation erweist (W. Pailler, 1881/83).

Die bedeutendsten und schönsten Zeugnisse des literarischen Lebens im Mittelalter im Mühlviertel besitzen wir in den nach der Mitte des 12. Jahrhunderts entstandenen Minneliedern Dietmar von Aists, mit denen sich ein unvermittelter Blick auf die hochstehende ritterliche Kultur dieses Raumes eröffnet. Dietmars zarte Liebespoesie ist artistisch und volkstümlich zugleich. In den frühen Liedern erscheint die Poesie volksliedhaft-naturnah, die Erfahrung ursprünglichen menschlichen Fühlens wird im ungekünstelten Zwiegespräch und in elegischen Gedanken zum Ausdruck gebracht, atmosphärisch verdichtet durch die Andeutung stilisierter Natur- und Jahreszeitenbilder, die den Motiven und Stimmungen entsprechen. Die späteren Lieder lassen bereits Elemente der idealisierenden Minneauffassung des hochhöfischen Minnesangs erkennen. Manche sprachliche Eigenart — wie etwa „erkomen“ für „erschrecken“ — weist trotz der späteren Aufzeichnung in anderen Dialekträumen (Elsaß, Schweiz) auf die bairisch-österreichische Ursprungslandschaft dieser Dichtung hin. Aus der späten Niederschrift in den Sammelhandschriften des deutschen Westens (Kleine Heidelberger-, Große Heidelberger = Manessische Liederhandschrift; Weingartner = Stuttgarter Liederhandschrift, 1275 bis erste Hälfte 14. Jahrhundert) ergaben sich infolge unterschiedlicher Text-Autor-Zuordnungen Schwierigkeiten für die eindeutige Autorschaft.

Über die Frage, wie viele von den 16 unter dem Namen Dietmar von Aist überlieferten Liedern tatsächlich von diesem Dichter stammen oder anderen Dichtern zuzuschreiben sind, besteht in der germanischen Forschung noch keine endgültige Klarheit. (Drei Lieder mit insgesamt elf langzeiligen Strophen werden in der 1977 erschienenen 36. Auflage der Sammlung „Des Minnesangs Frühling“ als Dietmar wohl jedenfalls zugehörig angesehen, zwölf Gedichte, die in mindestens einer Handschrift unter dem Namen Dietmars aufscheinen, sind als „Dietmar zugeschriebene Lieder“ angefügt.) Über die Autorschaft und über die Person des Dichters ist wenig bekannt. In der Forschung wird angenommen, daß der seit 1139 urkundlich bezeugte Dietmar von Aist, als Letzter seines Geschlechts um 1171 verstorben, dessen Freiherrnsitz vermutlich auf dem Altaistberg nahe Schwertberg lag, und vermutlich ein jüngerer Verwandter desselben Namens aus einer Nebenlinie als Dichter der Lieder anzusehen sind.

Mit dem um einige Jahre älteren Minnesänger Der von Kuerenberg, der wahrscheinlich in der Nähe von Linz ansässig war, und dem Burggrafen von Regensburg steht Dietmar von Aist am Anfang der Liedkunst des deutschen Minnesangs, jenes frühen Donauländischen Minnesangs, der als eigenständige, einheimische Dichtung dem von Walther von der Vogelweide und Reinmar von Hagenau zu einem Höhepunkt europäischer Liebesdichtung geführten höfischen Minnesang vorausging.

Aus der Zeit des Meistersangs, der im Zeitalter der Reformation (16. Jahrhundert) in Oberösterreich vor allem in den Städten Wels, Steyr und Eferding als Zeichen selbstbewußter bürgerlicher Standeskultur in Erscheinung trat, ist uns ein aus Freistadt gebürtiger Kürschner namens Johannes Kharres als Dichter mit einigen Meisterliedern überliefert, der einige Zeit in Wien wirkte — über seine Biographie und die Reichweite seines Schaffens sind bisher keine ausführlicheren Forschungen angestellt worden.

Mit dem adeligen Dichter Christoph von Schallenberg brachte das Mühlviertel eine der historisch und poetisch interessantesten Persönlichkeiten der Renaissance in Österreich hervor. Als Angehöriger eines einflußreichen und reich begüterten Geschlechts gehörte Christoph von Schallenberg in der Historiographie seit je zu den Hauptgestalten der oberösterreichischen Herrschaftsgeschichte, die Literaturgeschichte

hat ihn erst spät entdeckt. Die handschriftliche Sammlung seiner lateinischen „Carmina“ und deutschen „Lieder“ wurde erst 1910 mit der Edition von Hans Hurch in der literaturwissenschaftlichen Fachwelt bekannt. Obwohl seine Dichtung als besonders wichtiges Zeugnis für die deutsch-italienischen Kulturbeziehungen in Österreich in der Zeit der Reformation gilt, ist die Aufmerksamkeit in der Forschung gering geblieben. Eine Neuausgabe seiner Dichtungen wäre ein dringendes Anliegen gerade in Österreich.

Christoph von Schallenberg abwechslungsreiches Leben, das ihn in verantwortungsvolle politische und militärische Positionen gebracht hat, kann nur kurz skizziert werden. Für seine poetische Bildung und Entwicklung waren seine Studienjahre in Deutschland und Italien von ausschlaggebender Bedeutung. Der 1561 auf Burg Piberstein bei Helfenberg geborene Dichter wurde zum humanistisch geschulten Weltmann erzogen. Nach seiner ersten Ausbildung an der protestantischen Lateinschule in Enns und an der Landschaftsschule in Linz sowie nach fünfjährigen humanistischen und vor allem juristischen Studien in Deutschland und Italien bekleidete er zunächst am Wiener Hof das Amt eines Truchseß des Erzherzogs Matthias. Nach dem Rückzug vom Hof folgten einige Jahre ruhigen Lebens auf Seisenegg (Niederösterreich) und auf Leombach bei Wels im Kreis seiner jungen Familie — er hatte 1588 in Linz Margareta von Lapitz geheiratet. In diesen Jahren kann er sich hauptsächlich seiner Poesie widmen. Von 1594 an nimmt Schallenberg am Türkenkrieg in Ungarn teil. Sein tapferer Einsatz bringt ihm hohe Auszeichnung und weitere verantwortliche Ämter: Er wird „Regent der niederösterreichischen Lande“ und zuletzt Kommandant der gesamten kaiserlichen Donauflotte. Doch schon im Alter von 36 Jahren erliegt Schallenberg in Wien einer schweren Krankheit, die er sich in Ungarn zugezogen hat. Sein Grab ist in Franzhausen bei Traismauer, Niederösterreich.

Schallenberg's dichterische Laufbahn beginnt bereits in seiner Tübinger Studienzeit mit neulateinischen und deutschen Gedichten — die Atmosphäre der humanistischen Bildung, die Poetik und Rhetorik einschloß, und ein gleichgesinnter Freundeskreis wirkten inspirierend. Die italienische Renaissancekultur, die er während seiner Universitätsstudien in Padua, Bologna und Siena kennenlernt, formt dann

seine Kunstauffassung im antiken und romanischen Geist. Aus der von Vergil und Horaz bestimmten Konzeption seiner Poetik entstehen seine vier Bücher „Carmina“, die den antiken Formenkanon variieren, der Geist der italienischen Liebesdichtung der Renaissance spricht aus seinen deutschen Liedern; 76 „Lieder“ sind in vier „Büchern“ zusammengefaßt; eines davon ist die erste deutsche Übersetzung eines Gedichts von Torquato Tasso. Richard Newald charakterisiert Schallenberg's Kunst als Verbindung von bodenständiger österreichisch-deutscher Tradition und antik-italienischer Form: „Das Formerlebnis, welches Schallenberg offenbar in Italien gehabt haben muß, stellte sich unvermittelt zwischen seine lateinische und deutsche Dichtung, konnte sich besser mit den formelhaften Elementen des Volkslieds, den Resten des immer noch lebendigen Minnesangs, verbinden und seine frische Unmittelbarkeit bewahren“ (Newald, S 35).

Schallenberg schrieb seine deutsche Lieddichtung in den in Italien entwickelten Gedicht- und Strophenformen der Villanelle und Terzine und dichtete auf italienische und deutsche Liedmelodien und -strophen seine deutschen Lieder. Die hauptsächlichsten und immer wieder variierten Motive seiner welt- und sinnenfrohen Dichtungen sind wie im Minnesang der Preis der Liebe, Liebesehnsucht, Liebesglück und Liebesleid. Alle Schattierungen des Gefühls klingen an: vom heiteren, scherzhaft-witzigen, ja vorwitzigen Ton bis zur elegisch gestimmten Klage. Trotz der italienischen Formmuster sind Schallenberg's deutsche Lieder alles andere als bloße Kopien fremder Vorbilder; in den anverwandten Formen spricht sich vielmehr ganz unverkennbar eine eigene Persönlichkeit, ein eigenes Temperament aus, die Sprache erscheint nicht glatt rhetorisch und formelhaft, sie zeigt sich vielfach durchsetzt von oberösterreichischen dialektalen Einsprengseln, so daß man es tatsächlich mit irgendwie urwüchsig scheinender Kunstdichtung zu tun hat.

Zu seiner Zeit war Schallenberg der Mittelpunkt eines kleinen oberösterreichischen Dichterkreises. Er stand mit seinen Freunden Johann Ferenberger von Eggenberg und Johann Seeger von Dietach in regem literarischem Austausch, wie der Briefwechsel und die Widmung manchen Gedichts zeigen. Hätte Schallenberg seine nord-südliche Poeterei zu seiner Zeit im Druck bekanntgemacht, wäre dies für die nachfol-

gende barocke Dichtergeneration sicherlich nicht ohne Wirkung geblieben.

Für die Zeit des Barocks ist die literarische Überlieferung aus dem Mühlviertel nicht sehr reichhaltig. Neben den wichtigen Zentren der Dichtung und des Theaters in den Städten Linz, Wels und Steyr und in den großen Klöstern südlich der Donau, in denen das Schul- und Ordenstheater florierte, tritt das Mühlviertel etwas zurück, es hat sich aber gleichwohl im Einflußbereich des Klosters Schlägl eine eigenständige Schauspieltradition herausgebildet: In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden in Rohrbach und später im Kloster Schlägl selbst Passionsspiele aufgeführt. „... die Nachrichten über derartige Aufführungen mehren sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, so daß man hier von einer regelrechten Passionsspielpflege sprechen kann“ (Sturm, S 164). Einen Höhepunkt bildete 1692 die Aufführung von Jakob Baldes „Jephtis“-Tragödie, in der der Erlösungstod Christi präfiguriert ist, daneben gab es in Schlägl ein Osterspiel und im 18. Jahrhundert ein Florianus-Spiel „mit sambt dem Passion vermengt“, redigiert vom Prämonstratenser Adam Pöckenhoffer. Die Traditionslinien dieser Spiele verlaufen zu den Jesuiten in Krumau und Linz. Unter dem aufklärerischen Kaiser Joseph II. wurden die Passionsspiele 1782 in Oberösterreich verboten (Fuhrich, S 179).

Eine bürgerlich-profane Theatertradition etablierte sich im 18. Jahrhundert in den Städten Grein und Freistadt, wo österreichische und deutsche Wandertuppen das Interesse der Bürger an eigenen Schauspielereinrichtungen geweckt haben. In Grein wurde 1790 im alten „Getreidekasten“ im Rathaus ein Theater errichtet, das bis heute in originaler Form besteht und auch bespielt wird. Das Repertoire hielt sich weitgehend an die zeitgenössische Bürgerdramatik, im 19. Jahrhundert wurde es ein Vorposten der Wiener Volkskomödie, vor allem Nestroy-Aufführungen waren beliebt. In Freistadt spielten im 18. Jahrhundert Wandertuppen in einem Privathaus, gelegentlich aber auch im Rathaus, in dem von 1799 bis etwa 1850 ein eigener Theatersaal bestand. Von den Spielplänen ist nur einzelnes bekannt, etwa, daß 1798 in Grein und Freistadt ein Sieg über die Türken (bei Fokschain) mit dem Lustspiel „Der belohnte tapfere Krieger“ theatermäßig gefeiert wurde, in Freistadt um 1785 des Lambacher Benediktiners Maurus Lindemaysr sonst unter dem Titel „Der Teufel im Faß“ bekanntes Singspiel

„Die Binder oder Bacchus ist nicht schuld an dem Rausche“ über die Bretter ging und 1800 die Truppe des tschechischen Komikers Franz Vasbach auftrat. Die Ausstattung der Theaterbühnen war im ganzen den Erfordernissen dieser Kleinbühnen entsprechend, vor allem das Greiner Theater verfügte über einen interessanten Grundbestand an Kulissen und technischen Hilfsmitteln.

Das Theaterleben dürfte sich im Mühlviertel bis zur Ausbreitung des Laienspieltheaters in unserem Jahrhundert nicht entscheidend erweitert haben.

Als Original unter den poetisch-philosophischen Propagandisten der josephinischen Aufklärung ist der aus Grein gebürtige Amand Berghofer (geboren 1745, gestorben in Graz 1825) zu erwähnen, dessen rousseauistisches Menschenbild zu einer utopischen Konzeption von Erziehung, Staat und Gesellschaft führte. „Wieland hat ihn mit Rousseau verglichen, die ‚Bidermannschronik‘ nannte ihn einen ‚philosophischen Sonderling‘, dem es ‚unstreitig besser gehen würde, wenn er von seinen überspannten Grundsätzen hie und da abgehen wollte‘, Gräffer nennt ihn einen ‚überspannten Philanthropen‘...“ (Nagl—Zeidler—Castle Band II, S 374). Seinen phantastischen Ideen entsprach sein unruhiges Leben. Er war zeitweilig Lehrer, einige Jahre Hauptschuldirektor in Steyr, später Zensor in Steyr und dann in Linz. In den achtziger Jahren verbringt er einige Zeit im Idealstaat der Rousseauisten, der Schweiz, erhält aber kein Ansiedlungsrecht. Schließlich hilft ihm der Wiener Aufklärer Ignaz von Born dazu, ein kleines Haus bei Baden bei Wien zu bekommen, wo er als freier Schriftsteller und Kleinlandwirt lebt. Später ist er wieder Schulmann und Zensor in Prag und zuletzt in Graz. In seinen „Empfindungen aus meinem Leben“ preist er in rhythmischer Prosa und in Versen Einsamkeit und Natur, während der Zeit Josephs II. tritt er in kritischen Broschüren gegen Despotismus und Absolutismus auf, Kritik an den Ballungszentren der Städte paart sich mit Kritik an der Rückständigkeit der Provinz, zugleich schätzt er das aufgeklärte Wien, wo er „frei philosophieren und ein Bürger der ganzen Welt“ sein kann. Eine Sammlung seiner Schriften hat Berghofer selbst bereits 1787 herausgegeben. Neben dem Steyrer Aloys Blumauer ist Amand Berghofer einer der bekanntesten Verfechter aufklärerischen Gedankenguts aus Oberösterreich.

Die Literaturgeschichte des Mühlviertels im 19. Jahrhundert wird bestimmt vom Rang Adalbert Stifters, der diese Landschaft in die europäische Literatur einführte, vom Aufbruch der Mühlviertler Mundartdichtung mit Norbert Hanrieder im Mittelpunkt und der Heimat- und Gelehrtdichtung des Germanisten und Pädagogen Edward Samhaber — die beiden Letztgenannten reichen bereits ins 20. Jahrhundert herein.

Für Adalbert Stifter wurde das Mühlviertel vom Beginn seiner Kremsmünsterer Studienzeit im Jahre 1818 an bis zu seinem letzten Aufenthalt in Kirchschlag 1867 zu einem Stück seiner Lebenslandschaft, und mit seinen poetischen Schilderungen in Erzählungen wie im frühen Fragment „Julius“ (1828/29),



Vignette aus „Iris, deutscher Almanach für 1848“ nach einem Portrait von Moriz M. Daffinger, 1846

im „Waldgänger“ (1847), in der Erzählung „Katzensilber“ aus den „Bunten Steinen“ (1853) sowie in seinem Bildungsroman „Der Nachsommer“ (1857) bis hin zu den „Winterbriefen aus Kirchschlag“ (1866) eine Kernlandschaft seiner Poesie und seiner naturwissenschaftlich-philosophischen Reflexion. Schließlich verbindet ihn seine konservatorische Tätigkeit als Landeskonservator von Oberösterreich gemeinsam mit dem hervorragenden Holzschnitzkünstler Johann Rint mit der Restaurierung der gotischen Flügelaltäre von Kefermarkt, Pesenbach, Waldburg und Oberrauhenödt bei Freistadt aufs engste mit der Kunst- und Kulturlandschaft des Mühlviertels. Stifters biographische Wege führten in ganz konkretem Sinne durch die Landschaft des Mühlviertels, von seinem Geburtsort Oberplan acht Jahre hindurch ins Gymnasium nach Kremsmünster, später zum Studium und zu seinem Künstler- und Hauslehrerleben nach Wien und ab 1850 auf Dienstreisen als Landesschulinspektor und Landeskonservator zu den Menschen, zu den Schulen und Kunststätten dieses Landstrichs, zuletzt immer wieder nach Kirchschlag, wo er von den Heilkräften der Natur Genesung erhoffte. Von den ersten Begegnungen mit dem Mühlviertel an wird die landschaftliche und kulturelle Verwandtschaft dieses Raumes mit seiner Böhmerwaldheimat zur tiefen Erfahrung: Erst an der Grenze des Granithochlandes zur Donau hin erlebt der Erzähler im „Waldgänger“ den endgültigen Abschied von der vertrauten heimatlichen Welt des Böhmerwaldes. Stifter verlegte den Schauplatz seiner frühesten Künstlererzählung „Julius“ nach Schloß Wildberg im Haselgraben, in „Katzensilber“ verbindet sich Mühlviertlerisches und Stifterisches in dem aus dieser Region stammenden Gutsherrn, der Stadtbürger und Landmann zugleich, seinen ererbten Besitz im Mühlviertel zu einer Musterwirtschaft ausgebaut hat, die er den Sommer über betreut, der über den Winter aber jeweils in die Hauptstadt zieht, während die auf dem Land heimisch gebliebene Großmutter in ihrer angestammten Welt verharrt. Die Reisen der „Nachsommer“-Gesellschaft zum gotischen Flügelaltar nach Kerberg im „Hochlande“, den der Kunstfreund Risach auf eigene Kosten restaurieren läßt, sind Spiegelungen der Bemühungen Stifters um die Rettung des Kefermarkter Altars.

Erweiterte Heimat und Übergangsgebiet zugleich ist das Mühlviertel in Stifters Leben wie in seiner Kunst. Mit den Blicken eines Fremden schildert Stif-

ter im „Nachsommer“ aus der Perspektive des Städters Heinrich Drendorf den Eindruck, den dieses Land auf den Besucher machen mag: „Mir gefällt . . . dieses Land . . . es gefällt mir mehr als ich je gedacht hätte. Da ich zum ersten Male hier war, übte es auf mich schier keinen Reiz aus . . . Da ich mit unserem Gastfreunde später einmal einen größeren Teil bereiste, war es ganz anders, ich fand mich zu dieser Weitsicht und Beschränktheit, zu dieser Enge und Großartigkeit, zu dieser Einfachheit und Mannigfaltigkeit hingeneigt . . .!“ (Nachsommer, S 446). Ein fester Punkt bleibt für Stifter in allen Übergängen die markante Schwelle von Kirchschatz als Aussichtspunkt seiner naturwissenschaftlichen und kosmischen Betrachtungen in den späten „Winterbriefen aus Kirchschatz“ an der Schwelle seines Lebens.

Der „Mühlviertlerischste“ unter den Mühlviertler Dichtern war wohl der Putzleinsdorfer Pfarrer Norbert Hanrieder. Er hat mit der Darstellung des Mühlviertler Landlebens seiner Zeit und der historischen Ereignisse des oberösterreichischen Bauernkrieges im bodenständigen Idiom des Oberen Mühlviertels die Eigentümlichkeit dieser Region am unmittelbarsten und lebendigsten zur Sprache gebracht. Zugleich aber erwarb sich Hanrieder als tatkräftiger Förderer der wirtschaftlichen Entwicklung dieses Gebietes große Verdienste. Der Norbert-Hanrieder-Forscher Alois Sonnleitner hat ein kurzes und prägnantes Lebensbild dieses Mühlviertler Dichters und Pfarrherrn zusammengestellt, das in unserer Darstellung als eigenes kleines Kapitel eingefügt sei.

Norbert Hanrieder (1842—1913)

Norbert Hanrieder wurde am 2. Juni 1842 in Kollerschlag geboren. Sein Vater, aus Donauwörth zugewandert, war Wundarzt, seine Mutter, geborene Ecker, wirkte als umsichtige Hebamme; das jüngste ihrer drei Kinder war Norbert. Der Vater, im Familienkreis „kalt“, lebte in Gesellschaft und Musik auf; das hat Norbert als Erbteil mitbekommen, Vaters „Laute“ hat ihn zeitlebens begleitet.

1851/55 läßt er seine gute Stimme als Sängerknabe in Wilhering erklingen, 1855/63 tröstet die Gitarre den Studiosus in Linz in Heimweh und Geldesnot. Nach der Matura locken Germanistik und Theologie; erst nach langen inneren Kämpfen ringt sich die „Butterseele in

dem starken Leib“ im Priesterseminar zur Klarheit durch: 1866 wird Hanrieder von Bischof Rudigier zum Priester geweiht: Der 29. Juli war „der erste Tag meines Lebens.“, vermerkt der Primiziant im Tagebuch. In den Kaplan-Wanderjahren wirkt Hanrieder 1867/69 in Lossenstein, 1869/73 in Peilstein, 1873 in Sarleinsbach.

Nachdem er „nur sieben Jahre um Rachel gedient hat“, wird Hanrieder 1874 Pfarrer in Putzleinsdorf, das meint er in der Pfarrchronik mit „Rachel“. „Putzásdeof“, wie der Ortsname im Mühlviertel ausgesprochen wird, ist und bleibt bis zum Tod seine zweite Heimat; nach dem Ableben des Vaters (1871) nimmt er Mutter und Schwester ins geräumige Pfarrhaus. Patriarchalisch wie zu seiner Familie verhält sich der Pfarrer und Dechant Hanrieder auch zu seinen Pfarrkindern: In der Schule streng und unerbittlich hart, sorgt er für seine Bauernpfarre nicht nur als Seelsorger, sondern auch in den Bereichen der Wirtschaft, indem er etwa, wenn auch vergeblich, dafür eintritt, daß die Mühlkreisbahn durch das westliche Mühlviertel geführt werden soll, indem er durch den Bau der Ameisbergwarte den Fremdenverkehr („Sommerfrische“) auf die Beine stellt, indem er dem Dienstbotenmangel durch den Kauf eines „Lokomobils“ (Dampfmaschine) abhelfen will und indem er zusammen mit seinem Freund, dem Lehrer Hofer, der auch viele seiner Texte vertont hat, in Musik und Brauchtum ein Fundament legt, dessen Substanz bis heute fortlebt.

Zum Dichter wird Hanrieder geweckt durch die Schmerzen der Selbstfindung als Student und Seminarist. Gedichten, die in den Sammlungen „Reich der Liebe“ und „Neuer Liebefrühling“ zusammengefaßt sind und sich noch stark an Lenau und Heine anlehnen, folgt „Durch“, ein „Lebensgang in Liedern“, sehr treffend „Gärung“ und „Klärung“ benannt. Mit einem Seminar-kollegen wetteifert er in der Sammlung „Lyra Mariana“ um das beste Mariengedicht.

Der junge Kaplan begegnet in der praktischen Seelsorgsarbeit den Zeitströmungen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf das Land vordringen. Hanrieder fühlt sich besonders vom Liberalismus und von der Freimaurerei herausgefordert und wagt sich schon als junger Priester in die hitzige Polemik mit Erzählungen, die im „Volksblatt“ und in Kalendern erscheinen. Mit der bedeutendsten, dem „Besuch des Teufels in Kräwinkel“, 1870 veröffentlicht, knüpft er an Wilhelm Hauffs „Aufzeichnungen aus den Memoiren des Satan“ an. Hanrieders „Diavonella“ (= Teufelchen) schießt allerdings hie und da übers Ziel, er ist von „seinen“ Liberalen ent-

täuscht und leistet den Konservativen, seinen Gegnern also, mehrmals Schützenhilfe. Auch in den anderen Erzählungen erhebt er sich im Grunde nur in einzelnen Szenen über Schwarzweißzeichnung und Rührseligkeit, so im ersten Kapitel der bisher noch nicht veröffentlichten „Correspondenzkarten aus der Atlantik“; nach der würzigen Phantasie des Anfangs versendet das Vorhaben.

Lokale Bedeutung hat und behält die kulturhistorische Novelle „Bründl“, in der Hanrieder versucht, drei Überlieferungen der Gründung des Wallfahrtskirchleins „des Beiwerks“ zu entkleiden und den historischen Kern herauszuschälen“, wie es in der Einleitung heißt. Zwei dramatische Versuche greifen noch einmal Themen der Erzählungen auf: „Kreuz und Kelle oder Freimaurer und Jesuiten“ und die Märtyrer-Tragödie „Lulia“: hier und dort herrscht der lehrhafte Grundton vor.

1895 schreibt Hanrieder als Begleitbrief zum sechsten Band „Aus dá Hoamát“, er habe nach der „hochdeutschen Flöte“ nun zur „Schwegelpfeife“ gegriffen, weil sie besser ihm zu Gesichte stehe; er meint damit den Übergang von der Hochsprache zur Mundart als Sprache der „Bilder aus dem Volksleben des Mühlviertels“. Damit ist Hanrieder voll zum Mutterboden zurückgekehrt. In Nachdenkliches, Episoden- und Schwankhaftes, Biographisches und Weltanschauliches eingebettet, begegnet uns in diesem Band erstmals das Herzstück seiner Mundartdichtungen, die „Mühlviertler Máhrl“, Hanrieders ureigenste Erfindung: Christus und Petrus wandern durch das Obere Mühlviertel, erfahren zwischen Kollerschlag und Neufelden, Pfarrkirchen und St. Oswald viel vom Wesen, von Geschichte und Überlieferung und vom Volkswitz, dem Petrus mehrmals zum Opfer fällt, dieser — man ist versucht zu sagen — Hanrieder-Welt, des Mundartdichters Spiel- und Übungsgelände.

Zur Kraftprobe stellt sich dann der Dichter aber einem Stoff, der ihn zur Darstellung in der Mundart reizt und schließlich auf Gedeih und Verderb herausfordert, dem „Oberösterreichischen Bauernkrieg“. Die Arbeit an diesem Epos von 14 Gesängen fasziniert und belastet ihn 20 Jahre, von 1886 bis 1907, zwei Umarbeitungen miteingeschlossen; mit dem Wahrspruch der Bauern „Ös muaß sein!“ hat sich auch ihr Dichter oft aufmuntern müssen.

Verständlich, daß Hanrieder zwischendurch immer wieder zu leichter Kost Zuflucht nimmt: zu spritzigen „Landes- und Ortsreflexen“ und zu „Epigrammen“, die vor allem Dichtungen und Dichter seines Jahrhunderts aufs Korn nehmen von Goethe über Grillparzer bis Rosseger.

Nach einem längeren Leiden starb Norbert Hanrieder am 14. Oktober 1913 im Krankenhaus in Linz. Sein Grab befindet sich in seinem Pfarrort Putzleinsdorf.



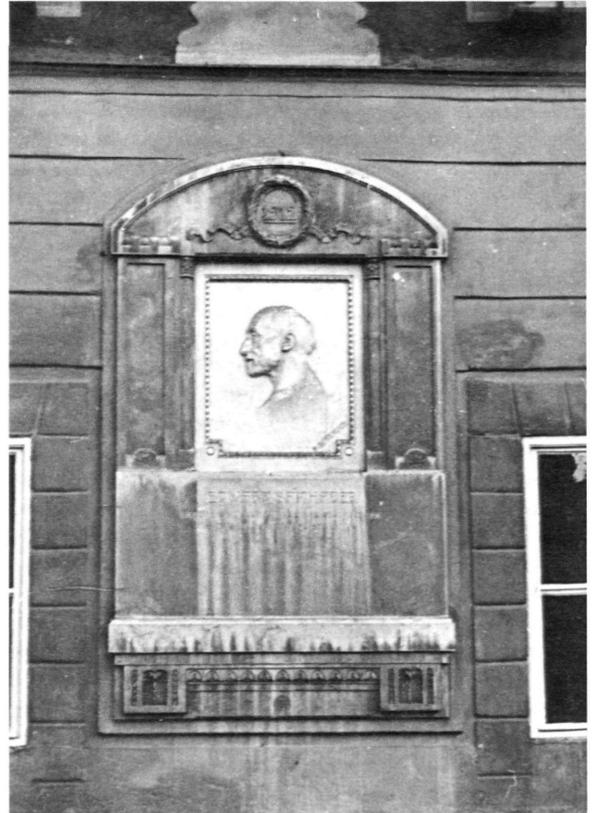
Norbert Hanrieders Grabmal im Friedhof von Putzleinsdorf

Das Heimatbewußtsein, das ja besonders in der Mundartdichtung seinen ursprünglichsten Ausdruck fand, nahm in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der Zeit des erstarkenden deutschen Nationalismus, vielfach auch nationale und nationalistische Züge an, diese allmähliche Integration von Landschaftlich-Regionalem und Nationalem vollzog sich auf vielen kulturellen und politischen Ebenen, insbesondere in den Bereichen der Dichtung und Literaturgeschichte. Der aus Freistadt stammende Dichter und

Germanist Edward Samhaber hat sich dieser Entwicklung nicht entzogen, dennoch bewahrte er sich als humanistisch gebildeter Germanist wie als Dichter eine Offenheit für die klassische Tradition und für die Literatur anderer Nationen. Edward Samhaber hat in seiner Heimatstadt Freistadt, wo er 1846 geboren wurde, nur einige Jahre verbracht, die Jahre der frühen Kindheit und von 1872 bis 1878 seine ersten Dienstjahre als Mittelschulprofessor. Er hat aber seiner Geburtsstadt und der Mühlviertler Landschaft in etlichen Gedichten und in den autobiographischen „Mosaiken“ Liebe und Anhänglichkeit bezeugt, die Heimatstadt wiederum ehrte ihn bereits zu Lebzeiten (1912) mit einem Denkmal an seinem Geburtshaus.

Samhabers wechselvoller Lebensweg über manche Brüche hinweg verband sich mit seiner beruflichen Laufbahn: Nach dem Gymnasialstudium in Kremsmünster und einigen Jahren Noviziat im Benediktinerstift Melk studierte Samhaber in Wien zunächst Jus, dann Germanistik, Geschichte und Geographie. Der berühmte Germanist Wilhelm Scherer wurde sein wichtigster Mentor. Nach den Professorenjahren in Freistadt, in denen er einige wissenschaftliche Aufsätze über das althochdeutsche „Ludwigslied“ und über Hartmann von Aue veröffentlichte, folgte 1878 seine Berufung an die Lehrerbildungsanstalt nach Laibach. Nach dichterischen Anfängen während der Studienzeit und in Freistadt entfaltete sich sein poetisches Talent in der Laibacher Zeit in ganzer Fülle. Das Lob der Natur und der Heimat klingt in den Gedichten ebenso auf wie das Erlebnis von Landschaft und Kultur der Provinz Krain. Er bewunderte die poetische Kunst des slowenischen Nationaldichters France Prešeren, mit der Herausgabe einer kleinen Anthologie von Nachdichtungen mit dem Titel „Preširenklänge“ machte er diesen von der Romantik geprägten Dichter den deutschen Lesern zugänglich. Zugleich aber betätigte sich Samhaber in Laibach in deutsch-nationalen Zirkeln und rief damit Proteste beim Wiener Unterrichtsministerium hervor, dies führte 1888 zur Versetzung an die Lehrerbildungsanstalt nach Linz. Hier wirkte er in breiten Kreisen mit seinen Vorträgen zur deutschen Literaturgeschichte, als pädagogisch aktiver Germanist brachte er Schulausgaben (Walther von der Vogelweide) und Lesebücher für die Lehrerausbildung heraus. Sein später Versuch, mit einer Dissertation über das „Ludwigslied“ den Dokortitel zu erwerben, schlug fehl, ihm wurde aber 1921

von der Universität Graz das Ehrendoktorat verliehen. Nach seiner Pensionierung 1903 lebte Samhaber als angesehener Dichter, Gelehrter und Volksbildner in Linz, er pflegte Kontakte mit Enrica von Handel-Mazzetti und Norbert Hanrieder, einige Reisen führten ihn in literarische Landschaften Deutschlands. Bereits 1909 erschien eine fünfbändige Ausgabe seiner Werke in München, 1926 folgte eine Auswahlausgabe in Linz. 1927 starb Samhaber in Linz, die Stadt widmete ihm ein Ehrengrab.



Gedenktafel am Geburtshaus Edward Samhabers in Freistadt, aufgenommen 1958
Aufn. Bosek-Kienast

Samhabers dichterische Hauptleistungen liegen in den klassischen Gattungen Lyrik, Versepiik und Drama, dazu kommen Nachdichtungen mittelalterlicher und lateinischer Werke und Mundartdichtung. Seine

Lyrik ist sowohl von der klassischen Formtradition als auch vom romantischen Volksliedton geprägt. Dominierende Grundmuster seiner Gedichte sind Naturerleben, Nationalgefühl und Heimatliebe. In den epischen Dichtungen gestaltete Samhaber Stoffe aus der altgermanischen Religion („Walfrida“), Themen um Kunst und Künstler und Italien („Der Genius“) sowie Märchenstoffe („Der Däumling“, „Schneewittchen“). Seine Dramen in klassischen Versformen weisen zurück in die antike und deutsche Literatur und Geschichte („Dido“, „Mönch Hucbald“, „Zu spät“). Bedeutendes schuf Samhaber mit seinen Nachdichtungen altdeutscher Literatur („Hildebrandslied“, „Heliand“, „Nibelungen“, „Walther von der Vogelweide“), lateinischer Klassiker (Horaz, Tibull), neu-lateinischer Dichtung (Simon Rettenpacher) und slowenischer Lyrik. Im nur schmalen Werk der Mundartdichtung setzte Samhaber die Tradition der naturnahen, volkstümlichen Dichtung Stelzhamers fort. Eine ganze Reihe von Samhaber-Gedichten wurde vertont, vor allem vom Mühlviertler Komponisten Franz Neuhofer. Neben Norbert Hanrieder ist Edward Samhaber die bedeutendste Gestalt der Literaturgeschichte des Mühlviertels am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert.

In den neunziger Jahren wurde der Strudengau für kurze Zeit Schauplatz des dramatisch bewegten Lebens des schwedischen Dichters August Strindberg. Mit seiner zweiten Frau, der Österreicherin Frida Uhl, fand Strindberg 1893/94 in bedrängter finanzieller Lage Zuflucht bei der Familie der Schwiegermutter in Dornach bei Grein. Doch litt es den Individualisten und Phantasten nicht lange im großbürgerlichen Haus des k. k. Notars Dr. Cornelius Reischl, man bezog ein kleines Häuschen nahe dem Gutshof. Dort kam im Mai 1894 die Tochter Kerstin zur Welt. Strindberg, der seine literarische Arbeit seit einiger Zeit aufgegeben hatte, um sich ganz seinen naturwissenschaftlichen Spekulationen und Experimenten zu widmen, setzte seine physikalisch-chemischen Versuche fort, 1894 schrieb er sein fast alchimistisch anmutendes Werk „Antibarbarus“, in Grein ließ er sogar eine Anleitung zur „Gold-Synthese“ drucken. Es trieb ihn dann bald von der Familie fort, die Sorge um Frau und Kind überließ er ihren Verwandten. Die von Anfang an krisenhafte Ehe zerbrach, die Trennung von seiner Frau war endgültig. Zwei Jahre später, im Herbst 1896, kehrte Strindberg für einige Wochen zur

Familie seiner Frau zurück, um seine kleine Tochter zu besuchen. Diesmal wohnte er in Struden und Klam, da ihm das Dornacher Herrenhaus verschlossen blieb. Strindberg durchlebte in dieser Zeit seine schwerste innere Krise, die ihn bis an den Rand des Wahnsinns führte. Später nannte man diese furchtbare Phase nach seinem Buch „Inferno“ die „Inferno-Krise“. In dieser psychisch-geistigen Krise vollzog sich jedoch eine grundlegende weltanschauliche Wandlung: Strindberg wandte sich von seinem naturphilosophischen Materialismus ab und fand in einem mystisch-spiritualistischen Gottesglauben seine neue geistige Heimat. Dieser entscheidende Prozeß spiegelt sich auch im Drama „Nach Damaskus“. In beiden Werken ist die Landschaft des Strudengaus in phantastisch-visionärer Verwandlung eingegangen, im Drama „Nach Damaskus“ finden sich zudem die familiären Beziehungen verschlüsselt angedeutet. Daß Strindbergs „Nach Damaskus“ als „Wandlungs-“ und „Stationendrama“ für die expressionistische und moderne Dramatik eine Schlüsselrolle spielt, sei in diesem Zusammenhang nur erwähnt. Insgesamt ist also Strindbergs Strudengau-Episode von erheblicher historischer Bedeutung.

Trotz der Intensität des Erlebens und seiner künstlerischen Umsetzung mußte für Strindberg die eigentliche Welt des Mühlviertels fremd bleiben, die Begegnung war zu flüchtig, die Erlebnisperspektive zu sehr nach innen gewandt, Strindberg kam aus anderen Zonen.

Für manche weitere ins Mühlviertel zugewanderte Schriftsteller wurde der neue Lebensraum, auch wenn der Aufenthalt vorübergehend war, zu einem anregenden Lebensfeld, in dem die Beziehungen zu den Einheimischen, zu Natur, Landschaft und Geschichte dieses Raumes zu unterschiedlich starken Bindungen, vielfach aber zu schöpferischer künstlerischer Auseinandersetzung führten, bis hin zur identifikatorischen Aneignung dieser Lebenswelt als zweite Heimat. In der Reihe der Zuzügler, vorübergehend Ansässigen und Wahl-Mühlviertler finden sich so verschiedene Geister wie Heinrich Suso Waldeck, Franz Tumler, Josef Luitpold Stern und Franz Pühringer, später Karl Kleinschmidt und Herbert Eisenreich, um nur einige zu nennen.

Heinrich Suso Waldeck (Pseudonym für August Popp), der aus dem Egerland stammende Lyriker und Erzähler (geboren 1873 in Wscherau bei Pilsen), hatte

sein dichterisches Werk bereits abgeschlossen, als er, von schwerer Krankheit gezeichnet und als katholischer Dichter und Rundfunkseelsorger vom NS-Regime mundtot gemacht, 1939 von Wien nach St. Veit übersiedelte, wo ihm das Ordenshaus der Töchter des Göttlichen Heilandes ein Refugium in den letzten Lebensjahren bot. In den zwanziger und dreißiger Jahren hatte er mit seinem vom Erlebnis mystischer Gotteserfahrung und dämonischer Anfechtung geprägten lyrischen Werk, vor allem mit den „Antlitzgedichten“, die Aufmerksamkeit der literarischen Öffentlichkeit auf sich gezogen. Diesen Bildern der Innenwelt, die auch in Märchen („Hildemichel“) poetischen Ausdruck fanden, steht sein episodischer Künstler- und Zeitroman aus dem Wien der ersten Nachkriegszeit „Lumpen und Liebende“ gegenüber. Im Wiener Künstlerkreis der „Leo-Stube“ im Café Fichtehof war Waldeck eine führende Stimme. Hier wurden literarische Verbindungen geknüpft — mit Richard Billinger, Ernst Scheibelreiter, Rudolf Henz, Paula von Preradović, Erika Mitterer, Herta Staub und anderen. Der Wiener Künstler Carry Hauser schuf mit Waldeck-Illustrationen und Porträts und André Roder mit einer Bronzestatuette kongeniale bildkünstlerische Erinnerungen an den Dichter. Auf die Wiener Zeit ging auch die Freundschaft mit Josef Weinheber zurück, mit dem Waldeck auch in St. Veit in Verbindung blieb.

In der Abgeschiedenheit des ländlichen Ortes, sorgsam betreut von Schwester Lioba Hlinka, führte der Dichter unter den wechselnden Zuständen seines Leidens ein zurückgezogenes Leben. Der Gemeindearzt Dr. Mario Dejaco, der Arzt und Komponist Dr. Franz Schnopfhagen, der Waldecks Herbst-Gedicht „Die späte Grille“ vertonte, waren neben einigen Dorfbewohnern Vertraute seiner letzten Jahre. Neue fruchtbare Kontakte ergaben sich zu Enrica von Handel-Mazzetti, zum Lyriker und Philosophen Johannes Würtz, zu Bruno Ammering, dem jungen Lyrikalent, und zu dem aus dem Mühlviertel stammenden St. Florianer Komponisten Franz Xaver Müller. Aus diesem kleinen freundschaftlichen und musischen Kreis wurde Heinrich Suso Waldeck am 4. September 1943 abberufen. Das Land Oberösterreich hat sich die Pflege des Andenkens dieses großen österreichischen Dichters zur Aufgabe gemacht: In St. Veit wurde im Gemeindeamt ein Gedenkraum eingerichtet, das Grab des Dichters hat das Land in seine Obhut ge-

nommen. Der Begründer des Adalbert-Stifter-Institutes, Dr. Aldemar Schiffkorn, setzte Heinrich Suso Waldeck mit einer wissenschaftlichen Monographie ein Denkmal.

Bei aller Dominanz einer bodenständigen bäuerlichen Tradition hatte sich auch im Mühlviertel im Gefolge des Vordringens städtischer Zivilisation auf das Land etwa von der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg an eine gewisse kulturell-literarische Pluralität entfalten können, die vor allem in der Nähe von Linz Formen der Symbiose und der Verquickung von Urbanem und Ländlichem ermöglichte. So konnte sich der von bäuerlichen Mühlviertler Vorfahren stammende, bereits städtisch-liberal geprägte Bühnenautor, Lyriker und Erzähler Franz Pühringer in den vierziger Jahren im Bauerndorf Walding nahe Ottensheim beheimatet fühlen. In seiner psychologisch durchkomponierten Kindergeschichte „Das Natternhemd“ (entstanden 1930, veröffentlicht 1959) beleuchtet er etwa das Mühlviertler ländlich-bäuerliche Milieu, in manch weiterer Erzählung und in seinem autobiographischen Fragment „Die Schmetterlingswolke“ verarbeitet er Erfahrungen des Landlebens.

Insgesamt verblieb das Mühlviertel bis nach dem Zweiten Weltkrieg im Windschatten der stürmischen politisch-sozialen und ideologisch-kulturellen Entwicklungen. Selbst in den alle Lebensbereiche erfassenden Umbrüchen der Kriegs- und Besatzungszeit bewahrte die Region eine gewisse Integrität des kulturell Beharrenden. Es gab hingegen immer wieder Abkömmlinge dieses Landstrichs, die aus dem Windschatten heraustraten und in den kulturellen Zentren das literarische Geschehen mitbestimmten. Unter diesen gelangte der heute beinahe vergessene Dramatiker und Regisseur Hermann Heinz Ortner zu beachtlicher Wirkung. Als Sohn eines aus Wien zugezogenen ehemaligen Schauspielers und späteren Kaufmanns 1895 in Bad Kreuzen geboren, durchlebte Hermann Heinz Ortner turbulente Lehrjahre an verschiedenen Schulen in Freistadt und Linz und erlernte den Kaufmannsberuf, ehe er sich dem Theater und der Literatur als seiner eigentlichen Bestimmung zuwandte. Er wurde nach kurzer Schauspielerausbildung an verschiedenen Stadttheatern engagiert, mit der Übernahme der Leitung der Reichenberger Festspiele 1920 begann seine Karriere. Ab 1921 in Wien, ließ er sich am Reinhardt-Seminar zum Regisseur ausbilden, 1926 wurde er Chef dramaturg an der Neuen Wiener Bühne.

Nach der Auszeichnung des mittlerweile auch als Dichter erfolgreichen Theatermannes mit dem Preis der Stadt Wien im Jahre 1928 entschied sich Ortner für ein ungebundenes Leben als freier Schriftsteller.

Von Anfang an machte sich Ortner die literarischen Themen seiner Zeit zu eigen. Mit dem Drama „Das Vaterhaus“ und der „Mütter-Trilogie“ „Mater dolorosa“, „Sumpf“ und „Ende“ schloß er an die naturalistische und expressionistische Auseinandersetzung mit dem Vater- und Generationenkonflikt und der Großstadthematik an, die Dramen „Christus Heimdal“, „Kohle“ und „Menschen“ bilden die Zentrilogie „Die Tragödie der Menschheit“. Tendenzen der Zeit zwischen Pazifismus und heroischem Individualismus spiegeln das Antikriegsstück „Wer will unter die Soldaten“ (1930) und die beiden Fassungen des Bauernkriegsdramas „Stefan Fadinger“ (1934) und „Der Bauernhauptmann“ (Uraufführung Linz 1942) wider. Über Ortners bedeutendsten Theatererfolg schreibt Aldemar Schiffkorn in seinem letzten literaturwissenschaftlichen Essay über die „Mühlviertler“ Autoren Hermann Heinz Ortner, Josef Luitpold Stern und Heinrich Suso Waldeck: „Der entscheidende Durchbruch war Ortner mit der dramatischen Legende ‚Tobias Wunderlich‘ gelungen, die mit Ewald Balsler in der Titelrolle am 15. Juni 1929 am Burgtheater in Szene ging. Dem Holzschuhmacher Tobias gelingt es, die Statue der hl. Barbara aus dem von der Gemeinde zum Verkauf angebotenen Flügelaltar in seiner Hütte zu bergen und zum Leben zu erwecken. Wunder erblühen nur in der Stille eines gläubigen Herzens, will uns der Dichter sagen. Josef Haas hat den ‚Tobias‘ als Oper vertont (Uraufführung 24. November 1937)“. (VASILO 37, 1988, Sonderdruck). Den stofflichen Hintergrund dieses an die von Hofmannsthal erneuerte Barock- und Mysterienspieltradition anknüpfenden Stücks lieferte der Kefermarkter Flügelaltar. Im Drama „Veit Stoß“ griff Ortner nochmals das Motiv eines genialen religiösen Kunstwerkes auf. „Der ‚Tobias‘-Premiere folgten bis 1955 allein am Burgtheater über 200 Aufführungen von sieben Werken Ortners: ‚Schuster Anton Hitt‘, ‚Beethoven‘, ‚Himmlische Hochzeit‘, ‚Isabella von Spanien‘, ‚Das Paradiesgärtlein‘, ein Traumspiel, sowie die Komödie ‚Himmeltau‘. Für Ortners Rollen war im Burgtheater Prominenz angeboten: Raoul Aslan, Ewald Balsler, Alma Seidler, Maria Eis, Fred Liewehr, Hermann Thimig und andere“ (Schiffkorn).

Mit mehreren Filmdrehbüchern („Singende Jugend“, „Lumpazivagabundus“, „Die Roseninsel“ und „Musik in Salzburg“) hatte Ortner auch Erfolg in der Welt des Kinos. Nach 1945 war es nach dem gescheiterten Projekt für eine Salzburger Musikolympiade schließlich still um den erfolgreichen Bühnenautor geworden, dessen Werke in 11 Sprachen Tausende Aufführungen zu verzeichnen hatten (Schiffkorn). Der Erfolgsautor Ortner starb am 18. August 1956 in Salzburg, wo er sich nach dem Krieg angesiedelt hatte. Sein Grab befindet sich in seinem Geburtsort Bad Kreuzen.

Mehr und mehr bestimmt in den Jahrzehnten seit dem Zweiten Weltkrieg die kulturelle Fluktuation, die mit der sozialen Mobilität und ihren neuen Problemen und mit den Massenmedien auch im ländlichen Bereich neue Bewußtseinslagen schafft, die kulturelle Szene des Mühlviertels. Noch vor dieser neuen Ära liegen die Mühlviertler Jahre des aus Südtirol gebürtigen, in Oberösterreich aufgewachsenen Autors Franz Tumler (geboren 1912), der nach längerer Tätigkeit als Volksschullehrer in mehreren oberösterreichischen Gemeinden von 1939 bis 1941 und, nach dem Kriegseinsatz bei der Marine, von 1945 bis 1948 in Hagenberg bei Pregarten als freier Schriftsteller lebte, bevor er in späteren Jahren nach Berlin übersiedelte. Die künstlerisch gewichtigsten Ergebnisse sind seine Romane „Der Schritt hinüber“ (1956) und „Ein Schloß in Österreich“ (1953); in diesem wird am Schicksal des Schlosses Bergheim, das als Schloß Hagenberg zu erkennen ist, die Sphäre österreichischer Kultur und Tradition unter den Überlagerungen von NS-Herrschaft und russischer Besatzung in vielfacher Brechung in ihrer zeitüberdauernden Wirksamkeit erfahrbar gemacht.

In ganz anderer Perspektive der zeitgeschichtlichen und sozialen Umschichtung steht das hervorragende Wirken des aus Wien gebürtigen Dichters, Arbeiter- und Volksbildners Josef Luitpold Stern (Pseudonym Josef Luitpold) an der Spitze der im Schloß Weinberg bei Kefermarkt nach dem Krieg eingerichteten Arbeiterhochschule in den Jahren 1948 bis 1954. Der Germanist und Volksbildner Aldemar Schiffkorn, der in seinen letzten Lebensjahren Materialien zu einer Biographie dieses Pioniers der Arbeiterbildung zusammengetragen hatte, sieht die Hauptmerkmale des Dichters Stern in dreifacher Spiegelung: „als Humanist, als Volksbildner und schließlich als Vorkämpfer für eine eigenständige sozialistische

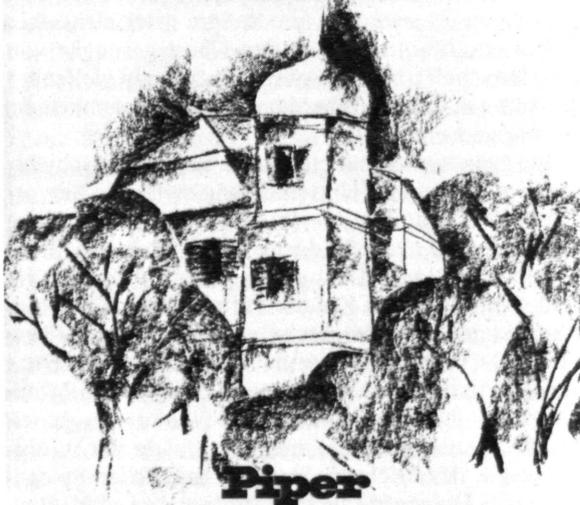
Arbeiterkultur mit dem Mut der Unbedingtheit und Folgerichtigkeit“ (Sonderdruck VASILO 1988). In Sterns bildungspolitischem Engagement verband sich von Anfang an Eigenschöpferisches mit organisatorisch-praktischer Bildungsarbeit in literarisch-publizistischer und didaktischer Vermittlung. Der 1886 in Wien als Sohn eines Preßburger Elfenbeindrechslers geborene Josef Luitpold Stern studierte nach dem Besuch des Piaristengymnasiums Jus und Nationalökonomie in Wien und Heidelberg und widmete sich ab 1906 seiner volkspädagogischen Laufbahn, auf der er sich zunächst um die Einrichtung von Arbeiterbibliotheken und beim Aufbau der Wiener Städtischen Büchereien große Verdienste erwarb, später übernahm er die Leitung der von ihm begründeten Arbeiterhochschule in Wien-Döbling. Die Kriegser-

Franz Tumlner

Ein Schloß

in Österreich

Roman



Schutzumschlag, Ausgabe 1975

lebnisse im Ersten Weltkrieg machten ihn zum überzeugten Pazifisten, seine Gedichtsammlung „Herz im Eisen“ (1917) ist eine einzige vehemente Anklage gegen Krieg und Gewalt. In der Ersten Republik wurde unter seiner maßgeblichen Mitwirkung die österreichische Arbeiter- und Volksbildung durch die Errichtung von Volkshochschulen, Büchereien und dergleichen systematisch aufgebaut, Sterns Aktionsradius reichte bis nach Prag und Teplitz, wo er Arbeiterbildungszentralen nach Wiener Vorbild gründete. Zugleich war Stern literarisch und journalistisch produktiv: Nach dem Ersten Weltkrieg waren die Gedichtbände „Der entwurzelte Baum“, „Die neue Stadt“ und „Die Rückkehr des Prometheus“ erschienen, als Journalist trat er von früh an in der „Arbeiterzeitung“ mit politischen Kommentaren, Artikeln zur Kulturpolitik sowie literarischen Beiträgen über österreichische Dichter an die Öffentlichkeit. Seine Herausgebertätigkeit und Mitarbeit bei den Zeitschriften „Bildungsarbeit“ (1919–1934), „Die Volksbühne“, der Theaterzeitschrift „Der Strom“ und bei den Dürerbund-Schriften bezeugt den großen bildnerischen Wirkungskreis dieses Mannes. 1934 mußte Josef Luitpold Stern ins Exil gehen, Brünn und Paris waren die ersten Stationen seiner leidvollen Wanderschaft, von 1940 bis zur Rückkehr 1948 lebte Stern als Emigrant in den USA, wo er im Neger settlement von Philadelphia weiterzuarbeiten versuchte als Übersetzer amerikanischer Bergarbeiterdichtung und afro-amerikanischer Gedichte sowie als Lehrer an einem College. Nach seiner Heimkehr stellte er sein Wissen und seine Lebens- und Berufserfahrungen in den Dienst der lange unterbrochenen Aufbauarbeit. In Schloß Weinberg vermittelte er in zahlreichen Kursen für Bau- und Holzarbeiter „neue Perspektiven der Weltgeschichte, Weltwirtschaft, in der Sache der Arbeiterbewegung, der Bücher und in die gesamte Kultur“. (Arbeit und Wirtschaft, April 1986, zitiert nach Schiffkorn.) Nach Schließung dieser Bildungsstätte wirkte Stern in Wien als Mitarbeiter des Bildungsreferates des ÖGB. Josef Luitpold Stern starb 1966 in Wien. „Die Dichtung ist für Josef Luitpold nie Selbstzweck gewesen. Immer tritt er für die Armen und Entrechteten ein und wird so zum kämpferischen Arbeiterdichter, der nicht nur an den materiellen und politischen, sondern vor allem an den inneren Fortschritt glaubt: an wahre Freiheit und Schönheit des Lebens“, so faßt Schiffkorn die Position dieses engagierten Schriftstellers zusammen.

Mit zwei Wahl-Mühlviertlern, deren Interessen sich in Adalbert Stifter in fast antithetischer Weise trafen, mit Otto Jungmair und dem um mehr als eine Generation jüngeren Herbert Eisenreich, sei der Bilderbogen der Mühlviertler Literaturgeschichte vorläufig abgeschlossen.

Wenn auch die Mundartdichtung Otto Jungmairs, der aus Molln im Steyrtal stammte (geboren 1889) und Jahrzehnte in Urfahr wohnte, nicht die ursprünglich mühlviertlerische war, so hat dieser Dichter, Wissenschaftler und Volksbildner doch in allen seinen Äußerungen dem Bodenständigen das Wort geredet. Wie sehr Jungmair in der angestammten oberösterreichischen Mundart den sprachlichen Mutterboden sah, zeigt seine von den dreißiger Jahren an systematisch betriebene Wörterbucharbeit, die erst nach seinem Ableben in der Herausgabe des „Wörterbuchs der oberösterreichischen Mundarten“ (1978) durch den OÖ. Stelzhamerbund in der Bearbeitung des Dialektologen Albrecht Etz ihre Wirkung haben sollte. Jungmairs Mundartlyrik wurde von den Oberösterreichern als ihre eigenste Sprachsubstanz verstanden und geliebt und darüber hinaus von Dichtern wie Hermann Bahr, Max Mell und Enrica von Handel-Mazzetti und von Wissenschaftlern wie Eberhard Kranzmayer und Walter Steinhauser als echte Volksdichtung hoch geschätzt. Mit seiner für den liturgischen Gebrauch komponierten Gedicht-Sequenz „D’Hoamátmeß“ (1936) fand Jungmair Anklang, mit der Vertonung durch den Mühlviertler Komponisten Franz Neuhofer fand die Messe selbst im hauptstädtischen Wien als originelles Werk Beachtung. Ebenfalls in die dreißiger Jahre reichen die Mundartgedichte der 1953 erschienenen Sammlung „Stoan und Stern“ zurück. 1959 brachte der Linzer Landesverlag die mit einer Vignette von Ernst von Dombrowski geschmückte Sammlung „Legenden in oberösterreichischer Mundart“ heraus, dem folgte 1969 ein heiteres Gegenspiel mit dem Gedichtband „Allerhand Kreuzköpfe aus’n Ländl“ (1969), in dem von oberösterreichischen Typen und ihren drolligen Schnurren erzählt wird. An Edward Samhabers Nachdichtungen altdeutscher Meisterwerke erinnern Jungmairs Mundartversionen von Liedern und Sprüchen Walthers von der Vogelweide „Unta da Lind’n“ (1964), größere Breitenwirkung durch Aufführungen auf Amateurbühnen in ländlichen Gebieten hatte seine Dramatisierung des mittelalterlichen Bauernepos „Helm-

brecht“ von Wernher dem Gärtner, „Das Spiel vom Helmbrecht-Moar“ (1959).

Jungmairs schmales Werk in Hochsprache hat seine Schwerpunkte im frühen lyrischen Bruckner-Zyklus „Non confundar“ (1936) und im Gedichtband „Wunden und Wunder“ (1963), in dem auch die Nachdichtung eines altnorwegischen Skaldenliedes, „Das Traumlid Olaf Aastesons“, enthalten ist, die Felix Braun in seine berühmte Sammlung „Die Lyra der Orpheus“ aufgenommen hat. Im wissenschaftlichen Bereich hat sich Otto Jungmair in der landeskundlichen Forschung und vor allem in der Adalbert-Stifter-Forschung international einen Namen gemacht. Von seinen zahlreichen Veröffentlichungen können hier nur seine unübertroffenen Standardwerke — die mit großer Akribie ergänzte Neuaufgabe der großen Stifter-Biographie von Alois Raimund Hein (1952), sein für die Forschung unentbehrliches „Kalendarium“ „Adalbert Stifters Linzer Jahre“ (1958) und das Werk „Adalbert Stifter als Denkmalpfleger“ (1974) — genannt werden. Stifter war für Otto Jungmair eine geradezu tabuisierte Größe. Deshalb schmerzte ihn Herbert Eisenreichs unverblümete Darstellung auch der menschlichen, allzu menschlichen Züge im Leben Stifters in dessen „Kleinem Stifterbuch“ (1967). Die Entheroisierung des Stifterbildes durch den Jüngeren mußte den von einer anderen Auffassung von Kunst und Künstler beseelten Älteren unverständlich bleiben. Fast schon ein Denkmal zu Lebzeiten, starb Otto Jungmair 1974 in Urfahr.

Herbert Eisenreich (geboren 1925 in Linz, gestorben 1986 in Wien) war zwar in Linz geboren und in einigen Orten im Mühlviertel aufgewachsen, seine geistige Heimat wurde aber Wien, wo er sich nach dem Krieg, den er an mehreren Fronten als Soldat miterlebt und körperlich und seelisch versehrt überstanden hatte, niederließ. Er gehörte als junger Schriftsteller zum engeren Kreis um Heimito von Doderer und Albert Paris Gütersloh, die ihn förderten und zugleich in seinen poetischen Anschauungen prägten. Nach abgebrochenem Germanistikstudium hatte sich Eisenreich auf seine schriftstellerische und literaturkritische Arbeit konzentriert und war bereits mit den ersten Würfeln, der Erzählung „Einladung, deutlich zu leben“ (1951) und dem Roman „Auch in ihrer Sünde“ (1953) erfolgreich. Über Jahre hielt er sich in Deutschland auf, wo er vor allem für den Rundfunk und für Zeitschriften arbeitete. Das Hör-

spiel „Wovon wir leben und woran wir sterben“ (1958) fand über den deutschen Sprachraum hinaus Resonanz, mit dem Erzählungsband „Böse schöne Welt“ (1957) erwies er sich als Meister der Kurzgeschichte. 1958 bis 1967 lebte Eisenreich in Sandl im Mühlviertel. Hier arbeitete er an seinem früh begonnenen Romanprojekt „Sieger und Besiegte“ weiter, in dem er die deprimierenden, zerstörenden Erfahrungen im Krieg und Zusammenbruch und nach der Heimkehr in der Nachkriegszeit in Wien an einem Ensemble von Schicksalen darstellen wollte. Das Werk blieb ein Torso und erschien als Fragment 1986 mit dem neuen Titel „Die abgelegte Zeit“. In Sandl sammelte und redigierte Eisenreich das wissenschaftliche Material für sein „Kleines Stifterbuch“ (1967), in dem er dem hagiographisch verklärten Stifter das Bild eines innerlich zerrissenen, um Harmonie in seinem Werk ringenden Menschen als Dichter gegenüberstellte, vorbereitet war diese Sicht bereits durch die biographische Forschung und durch die psychologische und existentielle Deutung Stifters in den Büchern von Urban Roedl (1965) und Erik Lunding (1948).

Die Mühlviertler Landschaft wurde Eisenreich in seiner inneren Unrast zu einem Erlebnis heimatlicher Geborgenheit. Wenn es ihn auch wieder zurücktrieb nach Wien, wo er im Gefolge der neuen Zeitperspektiven den Anschluß als Schriftsteller nur mühsam wiederfand, nicht aber den großen Erfolg, so blieb ihm doch die Erinnerung an das Mühlviertel wie an eine Heimat erhalten. Sein Bekenntnis zum Mühlviertel hat er im Essay „Rhythmus einer Landschaft“ (1968) noch während seiner Zeit in Sandl in anrührender Offenheit niedergelegt:

„Wenngleich ich drüber der Donau, in Linz, geboren bin, empfand ich als meine eigentliche Heimat doch stets, und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt bewußter, das Mühlviertel: Ich hatte als Kind in Dürnberg bei Ottensheim, als Schüler in Pregarten, als junger Schriftsteller in Oberneukirchen gewohnt, jeweils zwi-

schen Aufhalten in meiner Vaterstadt oder in Enns, in Wien, im Ausland. Reisen, freiwillige und unfreiwillige, hatten mich an manchen schönen Platz geführt . . . Indessen — ich merkte das freilich immer erst im nachhinein — war ich überall nur zu Gast gewesen, und mit voller Selbstverständlichkeit zu Hause fühlte ich mich nur im Mühlviertel. Hier, nur hier, hatten die äußeren Dinge genau jenes Maß, welches mit dem in meiner Brust übereinstimmt; hier, nur hier bewegte sich meine Seele ganz in ihrem Element: was ich innerlich empfand, stand außen greifbar da. Wenn ich es je zuwege brächte, dies Land zu beschreiben, dann hätte ich damit auch schon das treueste Selbstporträt gezeichnet — jedoch: mir will's nicht gelingen, den mir so natürlichen Anblick in Worte zu übersetzen: zu nahe sind sie einander, Land und Seele, eins und ein Ganzes, gleichsam die noch nicht getrennten Hälften aus Platons berühmtem Bild von der Liebe.“

Die vielfältigen Gestalten und Gestaltungen der historischen Literaturlandschaft des Mühlviertels konnten hier nur anhand einiger Einzeldarstellungen in knappster Auswahl präsentiert werden, wesentliche Autoren und Werke müßten hinzukommen, wollte man eine Literaturgeschichte des Mühlviertels vorlegen. Ebenso konnten die jüngste Entwicklung in den sechziger und siebziger Jahren und die Gegenwartsliteratur des Mühlviertels in dieser literarhistorischen Skizze nicht berücksichtigt werden: Die zeitgenössische Literatur von Mühlviertler Schriftstellern und über das Mühlviertel erscheint in vielem als ein Terrain eigener Prägung, das eine gesonderte Darstellung erforderte — der hier verfügbare Raum war dafür nicht ausreichend. So möge dieser historische Abriss wenigstens ansatzweise erkennen lassen, in welcher vielgestaltiger Weise sich die Region mit ihrer Kultur in ihrer Eigentümlichkeit in ihrer Literatur spiegelt und welcher erstaunlich reichen Beitrag das Mühlviertel aus eigenem und mit seinen Schriftsteller-Gästen zur österreichischen Literaturgeschichte in allen Epochen geleistet hat.

Das Mühlviertel innerhalb der oberösterreichischen Dialektlandschaften

Von allen oberösterreichischen Landesteilen ist das Mühlviertel der wohl am eindeutigsten abgrenzbare: Oberösterreich nördlich der Donau = Mühlviertel. Dieser Eindeutigkeit in geographischer Hinsicht steht in dialektologischer Hinsicht große Vielfalt gegenüber: Es gibt praktisch keine „Dialektlandschaft Mühlviertel“. Wie alle anderen Landesteile auch steht das Mühlviertel in einer allgemeinen West-Ost-Gliederung Oberösterreichs. Das Obere Mühlviertel zeigt oft die gleichen sprachlichen Kennzeichen wie das südlich anschließende Hausruckviertel, das Untere Mühlviertel die gleichen wie das Traunviertel und das niederösterreichische Mostviertel. Um ein klares Bild von der Einbettung des Mühlviertels in die großen mittelbairischen Dialekträume zwischen West und Ost zu gewinnen, ist es auch notwendig, die Landesgrenzen zu überspringen (siehe weiter unten).

In der Aussprache des Nachfolgelauts des mittelhochdeutschen (langen) *ō* ist das Mühlviertel wie Oberösterreich südlich der Donau grundsätzlich zweigeteilt. Der Westen kennt bis nahe vor Linz die Form [ɔ], der Osten die Form [o]: *grɔps/grɔs* „groß“ (dazu Karte 1). Die Form *grɔps* ist die gemeinhin als „alt-oberösterreichisch“ bezeichnete. Sie ist grundmundartlich in den letzten Jahren stark zurückgewichen und existiert heute praktisch nur mehr im nördlichen Hausruckviertel, im westlichen Mühlviertel und im östlichsten Bayerischen Wald. (Die hier beschriebene grundmundartliche Gliederung repräsentiert die gegenwärtig gesprochene Sprache der ländlichen und vorwiegend bäuerlichen Bevölkerung. Die Daten dazu entstammen einer 1987 durchgeführten Fragebogenerhebung, die alle 445 Gemeinden des Landes erfaßte. Zu älteren Arbeiten über das Mühlviertel vgl. Hermann Scheuringer, Von der Sprache des Pöbels zur dialektalen Variabilität. Eine kommentierte Bibliographie zur oberösterreichischen Dialektforschung. In: OÖHbl 40, 1986, S 15 bis 37.)

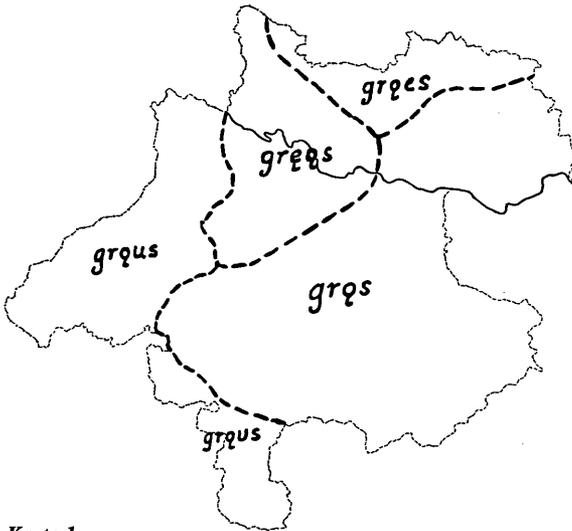
Das östliche, Untere Mühlviertel wird beherrscht von der Form *grɔs* (sie reimt mit „Gras“). Diese Form ist die Hauptform des Ostmittelbairischen. Sie kommt fast in ganz Niederösterreich wie auch in der Osthälfte Oberösterreichs vor und ist die expandierende Form. Vor allem das südliche Hausruckviertel (Bezirk Vöcklabruck) hat sie in den letzten Jahren erobert, aber auch im Mühlviertel ist sie etwas nach Westen

vorgedrungen. Das Mühlviertel kennt hier aber doch eine (zumindest in Oberösterreich) besondere Variante: Die Lautung *grɔps* erscheint grundmundartlich noch an seinem Nordrand, ist aber stark im Rückgang begriffen. Daß Sprache sich wortweise ändert, zeigt die Aussprache des auf demselben ursprünglichen Laut basierenden *o* in „Brot“: *Brɔpt* erscheint im Vergleich zu *grɔps* nur in der Westhälfte des Oberen Mühlviertels, während *brɔt* deutlich weiter nach Westen reicht. *Brɔpt* zeigt sich ganz zurückgezogen nur mehr im äußersten Norden.

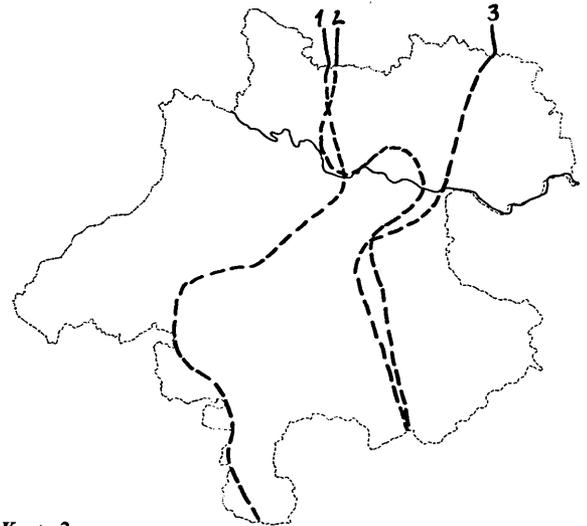
Von Osten kommend, nimmt das Mühlviertel noch an einigen östlichen sprachlichen Erscheinungen teil (dazu Karte 2). Wie in Niederösterreich erscheint im östlichsten Oberösterreich die Endung -en nach *f* als -a: *raffa* „raufen“. Die große Mitte Oberösterreichs kennt nur *raffn/raufn*. Erst westlich davon, in Ober- und Niederbayern, erscheint wieder *raffa*. Schon deutlich weiter nach Westen reicht im Mühlviertel gerundetes *i* in „Stiefel“: *štüfö* (und vergleichbare Rundungen wie in *küwö* „Kübel“, *hümö* „Himmel“ und andere). Diese vom Linzer Raum ausgehende Rundung nimmt in Oberösterreich stark zu. Sie hat schon das ganze Traunviertel und auch das obere Hausruckviertel erfaßt. Eine ebenfalls östliche Form ist *mü* für „Milch“. Sie reicht im Mühlviertel ebenso weit nach Westen wie die Rundung in „Stiefel“.

Aber auch aus Richtung Westen kommend, ist das Mühlviertel problemlos in gesamtösterreichische Zusammenhänge integrierbar (dazu Karte 3). So kennt es in seinem größten Teil noch die *h*-Formen im Verbum „sein“, beispielsweise *mia han* „wir sind“. Andere Formen jedoch sind nur mehr an seinem Westrand vorhanden: *gsoad* als alte „Kontraktionsform“ für „gesagt“ erscheint nur mehr im westlichen Bezirk Rohrbach, *beari* als „Sproßvokalform“ für „Berg“ noch weiter zurückgezogen in seinem Südwesten. Generell läßt sich heute feststellen, daß das westliche Mühlviertel (Bezirk Rohrbach) gemeinsam mit dem nördlichen Hausruckviertel (vor allem der Bezirk Grieskirchen) im gegenwärtigen Oberösterreich jene Gebiete sind, die grundmundartlich die größte Konservativität, aber auch die größte Eigenständigkeit aufweisen.

Nur selten läßt sich eine Form finden, die mehr oder minder auf das Mühlviertel beschränkt ist. Das

**Karte 1**

Aussprache des Wortes GROSS in Oberösterreich

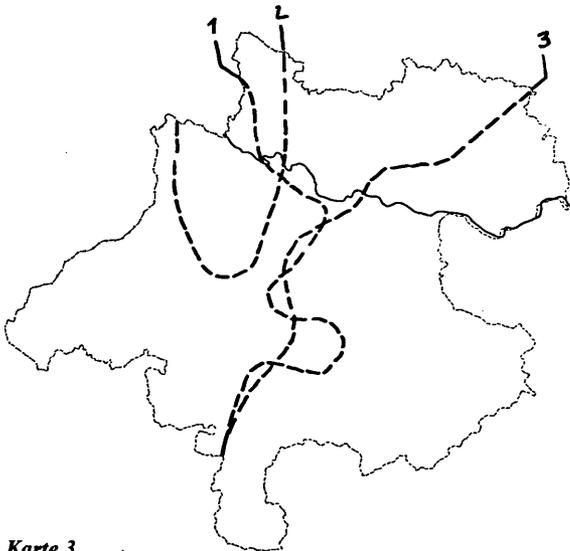
**Karte 2**

Östliche Sprachformen im Mühlviertel

Linie 1: Westgrenze der Rundung in *stüfō* „Stiefel“

Linie 2: Westgrenze der Form *mü* „Milch“

Linie 3: Westgrenze von *-a* nach *f* in „raufen“: *raffa*

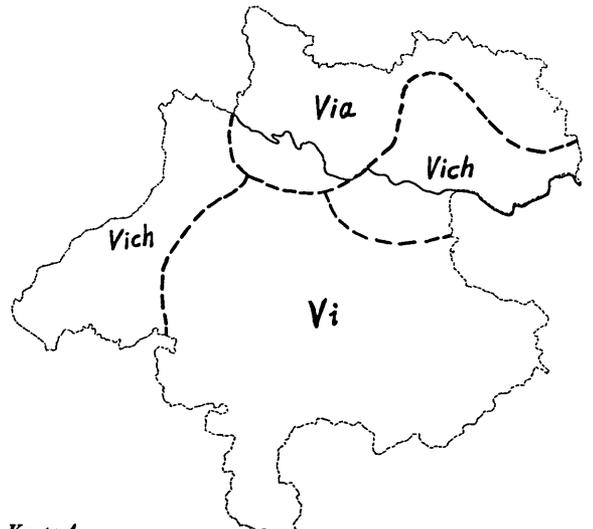
**Karte 3**

Westliche Sprachformen im Mühlviertel

Linie 1: Ostgrenze der Sproßvokale in *beari* „Berg“

Linie 2: Oberösterreichische Verbreitung von *gsoad* „gesagt“

Linie 3: Ostgrenze der *h*-Formen im Plural des Verbums „sein“: *mia han* „wir sind“

**Karte 4**

Aussprache des Wortes VIEH in Oberösterreich

Wort „Vieh“ in seiner Aussprache *via* dürfte am ehesten hierher gehören (dazu Karte 4). Es erscheint wiederum auch im anschließenden Hausruckviertel, wie es in Teilen des Unteren Mühlviertels wiederum nicht gilt. Das Mühlviertel ist also praktisch immer nahtlos in die es umgebenden größeren Sprachlandschaften

integriert, und es muß, um ein abgerundetes Bild zu erreichen, sowohl innerhalb Oberösterreichs wie auch im (fließenden) Zusammenhang mit den westlich und östlich anschließenden Gebieten gesehen werden.

Hermann Scheuringer

Literaturhinweise (einschließlich Zitatennachweisen):

- NAGL, JOHANN WILLIBALD, ZEIDLER, JAKOB, und CASTLE, EDUARD, *Deutsch-österreichische Literaturgeschichte*, Band 1—4, Wien 1899—1937.
- BOOR, HELMUT DE, NEWALD, RICHARD, *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Band 2: Helmut de Boor, *Die höfische Literatur*. Vorbereitung, Blüte, Ausklang. 1170—1250. München 1967, Band 5: Richard Newald, *Die deutsche Literatur vom Späthumanismus zur Empfindsamkeit*. 1570—1750, München 1965.
- Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. Autoren, Werke, Themen, Tendenzen seit 1945. Die zeitgenössische Literatur Österreichs, Band I.II. Hg von SPIEL, HILDE. Aktualisierte Ausgabe, Frankfurt am Main 1980.
- SCHIFFMANN, KONRAD, *Drama und Theater in Österreich ob der Enns bis zum Jahr 1803*, Linz, 1905 (63. Jahresbericht des Museums Francisco Carolinum).
- LEHR, RUDOLF, *LandesChronik Oberösterreich*. 3000 Jahre in Daten, Dokumenten und Bildern, Wien—München 1987.
- STURM, ALBERT, *Theatergeschichte Oberösterreichs im 16. und 17. Jahrhundert*, Wien 1964 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Theatergeschichte Österreichs. Band I: Oberösterreich, Heft 1).
- FUHRICH, FRITZ, *Theatergeschichte Oberösterreichs im 18. Jahrhundert*, Wien 1968 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Theatergeschichte Österreichs. Band I, Oberösterreich, Heft 2).
- BODI, LESLIE, *Tauwetter in Wien*. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781—1795, Frankfurt am Main 1977.
- PAILLER, WILHELM, *Weihnachtslieder und Krippenspiele aus Oberösterreich und Tirol*. 2 Bände, Innsbruck 1881, 1883.
- Schallenberg, Christoph von. Ein österreichischer Lyriker des XVI. Jahrhunderts. Hg von HURCH, HANS, Tübingen 1910 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart, Band CCLIII).
- HAUER, JOHANNES, Oberösterreich, das klassische Land der Mundartdichtung. In: OÖ 13, Heft 3/4, 1963/64, S 45 ff.
- SONNLEITNER, ALOIS, Norbert Hanrieder (1842—1913), Diss. phil. Innsbruck 1948 (Masch.).
- , Norbert Hanrieder, Biographie und Dichtung in Hochsprache. Hg von der Norbert-Hanrieder-Gemeinde Putzleinsdorf (in Vorbereitung).
- GERSTINGER, HEINZ, Österreich „Holdes Märchen und böser Traum“. August Strindbergs Ehe mit Frida Uhl, Wien 1987.
- SCHIFFKORN, ALDEMAR, „Immer beschaut sich Gott in mir“. Heinrich Suso Waldeck. Zeugnis eines Lebens, Linz 1980 (Schriften zur oberösterreichischen Literatur, Band 1).
- , Aufbruch in die Welt des Theaters: Hermann Heinz Ortner. Heimkehr aus dem Exil: Josef Luitpold Stern. Ende einer Pilgerfahrt: Heinrich Suso Waldeck. In: VASILO, 37, 1988 (in Vorbereitung).
- EISENREICH, HERBERT, Rhythmus einer Landschaft. In: Kristian Sottriffer (Hg), *Das Mühlviertel, Traum einer Landschaft*. Linz 1981, S 72 ff.
- STIFTER, ADALBERT, *Der Nachsommer*. In: Adalbert Stifter, *Gesammelte Werke*, 4. Band, Wiesbaden 1959.
- PICHLER, ISFRIED H., (Hg) *Schlägl in Dichtung und Literatur* (Schlägl Schriften), Linz 1981.



Mühlviertler Landschaft, 1961, Ölgemälde von Franz von Zülow (1883—1963)

(Aufn. Schepe)





Landschaft bei Pulgarn, 1977, Ölgemälde von Hermann Haider (geboren 1938)

(Aufn. Fleischmann)



Ehemalige Stiftskirche Waldhausen, Orgelgehäuse von 1677

(Aufn. Rinnertaler)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Kataloge des OÖ. Landesmuseums](#)

Jahr/Year: 1988

Band/Volume: [MUE_88](#)

Autor(en)/Author(s): Lachinger Johann

Artikel/Article: [Das Mühlviertel als Literaturlandschaft. Vom Mittelalter bis in unser Jahrhundert. 455-472](#)